

# Kommentare und Berichte

## Zucht-Häuser der Fürsorge\*

### *Aus dem Vorwort*

Die hier vorgelegte Dokumentation beschränkt sich in ihrer Darstellung auf Hessen, genauer auf die Heime des hessischen Landeswohlfahrtsverbandes (LWV), dessen Erziehungshäuser seit der Staffelberger Aktion immer mehr ins Kreuzfeuer der Kritik gerieten.

Die Situation der LWV-Zöglinge dürfte jedoch exemplarisch sein für die all der anderen Heiminsassen, zumal die Einrichtungen des LWV im Vergleich mit manch anderen noch relativ gut abschneiden würden.

...

Die Zitate wurden zu einem kleinen Teil einer Sendung des hessischen Rundfunks, im übrigen aber ausführlichen Tonbandinterviews entnommen, die wir im Dezember 1969 durchgeführt haben. Alle Tonbänder sind noch vorhanden. Unsere Zeugen sind zumeist Mitarbeiter des LWV, wir konnten auch einige (z. T. ehemalige) Heimzöglinge befragen. Einige Mädchenaussagen aus Guxhagen wurden während des Interviews mitgeschrieben, der Protokollant steht für die Richtigkeit ein. Die Aussage des Zeugen 48 liegt schriftlich vor. Selbstverständlich sind uns die Namen aller Zeugen bekannt.

Der Duktus der Aussagen, die oft unsystematische Breite der Erzählungen wurden bewußt beibehalten. Sie manifestieren, wie wir meinen, deutlich die Situation der Erzieher, die die Symptome einer inhumanen Erziehung in der eigenen Praxis kennenlernen, sie gern ändern wollen, aber – selbst von bürokratischer Herrschaft unterdrückt – nur schwer Worte finden, ihr Unbehagen zu artikulieren oder gar die Ursache der Misere beim Namen zu nennen.

Der genaue Wortlaut aller Zitate wurde beibehalten.

### *Aus der Einführung*

...

Fürsorgeerziehung ist – wie z. B. Schulerziehung – eine Veranstaltung der Gesellschaft. Hier übernimmt die Gesellschaft in Verantwortung gegenüber dem heranwachsenden Kind bzw. Jugendlichen den Teil an Sozialisation, der üblicherweise von den Familien geleistet wird.

Für die Fürsorgeerziehung stellt sich das Problem so:

Viele der Jugendlichen sind auf die eine oder andere Art »familiengeschädigt«.

\* Auszüge aus einer Dokumentation, herausgegeben im Auftrage der Heilpädagogischen Arbeitsgemeinschaft, Marburg, von Johanna Aab, Rose Alheim, Ernst-Maria Bach, Erika Hoffmann, Brigitte Sedlaczek, Gottfried Sedlaczek und Konrad Witt.  
Der vollständige Text ist erhältlich über AStA Marburg, Erlerning 5.

Bei ihnen hat die Krise der Kleinfamilie, potenziert durch andere Faktoren, schlimmste Folgen gehabt. Andere Jugendliche, die nie in Familien lebten, von einem Heim ins andere geschoben wurden, erwarben ihre schweren seelischen Traumata durch eine »Kinderheimpraxis«, die sie stets nur als Objekte von »Maßnahmen« behandelte.

Wollte man diesen Jugendlichen wirklich helfen, wäre der Versuch verfehlt, eine schlechte – nämlich repressive – Familienpraxis nachzuahmen. Vielmehr wäre diese Familienpraxis zu überwinden. Es müßten Formen des Zusammenlebens (auch mit Erwachsenen) geschaffen werden, die die Bedürfnisse der Jugendlichen so berücksichtigen, daß die Erziehungsdefizite ausgeglichen und zugleich aber neue, nicht mehr familienorientierte Perspektiven eröffnet werden. Sie würden all den Kindern und Jugendlichen eine Lebensalternative anbieten, die mit ihren Familien nicht zurechtkommen.

Allerdings wäre bei einer auch nur einigermaßen humanen Heimpraxis zu erwarten, daß die Jugendlichen massenhaft aus ihren repressiven Elternhäusern fortlaufen würden, um in Heimen zu leben. Damit hinwiederum wäre der Fortbestand der kapitalistischen Gesellschaft bedroht. Ihre wichtigste repressive Sozialisationsagentur würde ausgetrocknet, der »output« an frommen, ausbeutbaren Untertanen gestoppt. Wo keine frommen, ausbeutbaren Untertanen mehr produziert werden, verliert der Kapitalismus eine seiner wichtigsten Stützen.

Die »Mißstände« der heutigen Heimerziehung sind daher kein Zufall! Sie sind vielmehr für die kapitalistische Gesellschaft ein notwendiges Instrument zur Disziplinierung der heranwachsenden Generation. Die Journalistin Ulrike Marie Meinhof verweist auf diesen Zusammenhang zwischen Familienerziehung und Heimerziehung:

»Fürsorgeerziehung betrifft grundsätzlich die Mehrzahl der Gesamtjugend, da die Heimerweisung als letztes Strafandrohung häufig angewandtes Mittel zur Disziplinierung bei Erziehungsschwierigkeiten ist. (So) . . . sind die Heime nicht nur Aufenthalt der 30 000 bis 50 000, sie sind außerdem der *Bezugspunkt aller anderen Erziehung außerhalb des Heims.*«<sup>1</sup> (Hervorhebung durch die Referenten)

Tatsächlich ist die in der Fürsorgeerziehung geübte Praxis keine andere als die der Familienerziehung, sie ist deren äußerste Zuspitzung. Für die durch Fürsorgeerziehung zu »resozialisierenden« Jugendlichen bedeutet das: Das, was ihre Schwierigkeiten bewirkte, was sie beschädigte, ihre Entwicklung behinderte, trifft sie hier verschärft. Was über die Familienerziehung hinaus hinzukommt, sind die Möglichkeiten totaler Unterwerfung, die die Heime durch ihre Abgeschlossenheit von der Gesellschaft und die unkontrollierte Anwendung grober, sowie höchst subtiler Disziplinierungstechniken haben.

. . .

Wo Schäden nur in einem sehr sorgfältigen Nacherziehungsprozeß behoben werden könnten, begnügt man sich mit einer rein äußerlichen Disziplinierung. Diese Strategien der Gewalt zeigen sich beispielsweise in der Staffelberger Heimordnung. Anstelle einer notwendigen individuellen Konfliktbearbeitung fordert ein verbaler Appell »Männlichkeit«, »echtes Gespräch«, »Abkehr von Genußsucht«.

Da man nicht warten kann, bis sich Vertrauen entwickelt, muß Vertrauen gefordert werden, eine Leistung, die selbstverständlich vom »Zögling« zu erbringen ist. Der Jugendliche, dessen Schwierigkeiten ja gerade darin bestehen, kein Ver-

<sup>1</sup> Ulrike Marie Meinhof, »Bambule«, Fürsorgeerziehung aus der Sicht von drei ehemaligen Berliner Heimmädchen, Manuskript des Hess. Rundfunks, Dezember 1969.

trauen haben zu können, soll Vertrauen quasi als Vorleistung in den Erziehungsprozeß einbringen!

...

Die Fürsorgeheime des Landeswohlfahrtsverbandes sind Anstalten vom sadomasochistischen Typ.<sup>2</sup> Sie arbeiten mit den Disziplinierungsinstrumenten Isolation, Unterwerfung, Triebunterdrückung und Arbeitszwang.

...

Komplementär zur sexuellen Unterdrückung verhält sich als Disziplinierungsinstrument die »Arbeitserziehung«, genauer: Die sexuelle Unterdrückung ist notwendige psychische Voraussetzung zur Ausbeutung der Arbeitskraft der Massen. Im Bereich der Fürsorgeerziehung steht dieser Komplex nach Theorie und Praxis in der ununterbrochenen Tradition der mit Hilfe protestantischer, besonders der puritanischen Arbeitsideologie installierten Arbeitshäuser seit Beginn der Industrialisierung.

Wie sehr diese Strategie vermeidet, dem im Arbeitshaus (heute Gefängnis, Fürsorgeheim) Inhaftierten zu einer realistischen Einschätzung und Bewältigung seiner Lebenssituation zu befähigen, zeigt die Praxis der Arbeitsentlohnung in diesen Anstalten. Während der Arbeiter »draußen« seine Arbeitskraft verkaufen muß, werden die »Heimzöglinge« ohne Bezahlung, durch ein irrationales, unkontrollierbares Noten- und Bewertungssystem auf ihr Leben als »Resozialisierte« getrimmt: das heißt zu fleißigen und sich wohlverhaltenden Objekten der Ausbeutung geformt. Tadel und Lob, wohl dosiert und keiner rationalen Kritik zugänglich, trainieren den Jugendlichen auf Abhängigkeit gegenüber denjenigen, die Macht über sein Schicksal haben; sie bewirken restlose Unterwerfung, manifestieren Infantilität auf Lebenszeit.

Diejenigen, bei denen der Sozialisationsprozeß nicht die gewünschte Wirkung gehabt hat, die sich bisher nicht reibungslos in den Produktionsprozeß eingliedern konnten oder wollten, wird diese Fähigkeit jetzt schleunigst beigebracht.

...

### *Die Erzieher*

...

Frage: Wie sind Sie hierher gekommen und was für einen Beruf haben Sie vorher gehabt?

Z. 34: Ich bin gelernter Rundfunk- und Fernsehmechaniker und habe auf Grund meiner Kriegsdienstverweigerung am 16. Juni 1969 hier angefangen, den Ersatzdienst abzuleisten. Wurde bereits am 18. Juni, also 2 Tage später, einer Gruppe von 20 Kindern als einziger Erzieher zugeteilt, d. h. also diese Gruppe als Erzieher zu leiten, zu betreuen.

Frage: Wer hat Sie dieser Gruppe zugeteilt?

Z. 34: Nun, das kam auf Anordnung von der Direktion des Kalmenhofes.

Frage: Können Sie mal beschreiben, wie das war, als Sie die Gruppe übernahmen. Wie haben Sie sich gefühlt, was haben Sie getan?

Z. 34: Nun, gefühlt etwa so – wenn man das vergleichen kann – wie ein Hilfschüler vor der Relativitätstheorie von Einstein. Ja, also überhaupt keine Ahnung, überhaupt nicht, was ich tun sollte und was ich nicht tun sollte. Nun,

<sup>2</sup> August Aichhorn, »Verwahrloste Jugend«, Internationaler psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, Zürich 1925; Neuauflage Bern, Stuttgart, Wien 1969; vgl. Besprechung in diesem Heft S. 477.

ich war 2 Tage, bzw. einen Tag nur von einem Erzieher, der schon länger Dienst hat, so eingewiesen worden, das wird um die Zeit gemacht, wie das Essen läuft und so. Und dann habe ich es probiert, so gut, wie ich es gewußt hab und daß da Einiges schief gelaufen ist, eventuell, das weiß ich nicht mehr so genau. Ne, jedenfalls ohne konkrete Vorstellungen, was ich überhaupt tun sollte.

Frage: Wie haben Sie die Kinder beschäftigt? Was haben Sie mit den Kindern gemacht?

Z. 34: Ich hab das gemacht, was immer gemacht wurde. Nach dem Abendessen eben Fernsehen und mit Einzelnen, 2–3 Stück unter 20, was nur möglich ist »Mensch ärgere Dich nicht« gespielt oder so etwas, der Rest mußte eben fernsehen oder sonst irgendetwas.

Frage: Sie haben also das übernommen, was Sie vom Erzieher, der Sie angeleitet hat, gesehen haben?

Z. 34: Ja, genau. Der Erzieher, der mich damals eingewiesen hat, war der Herr W.

Frage: Ist das ein ausgebildeter Erzieher?

Z. 34: Das ist auch ein Hilfserzieher.

Frage: Sie wurden also von einem Hilfserzieher angeleitet, eine Gruppe eigenständig zu führen?

Z. 34: Ja.

Frage: Wären Sie dafür, daß Alle, die geschlagen haben, ihres Dienstes fristlos enthoben werden? Oder würden Sie andere Konsequenzen daraus ziehen?

Z. 34: Nun, eine fristlose Entlassung wäre wohl kaum das geeignete Mittel, die Mißstände zu beheben. Es kommt ja teilweise auch daher, weil Leute eingestellt werden, eben wie ich zum Beispiel als einfache Handwerker. Wenn man mal so sagen will, ohne Ausbildung und was auch bekannt ist, daß Erzieher eine Ausbildung erst genießen, wenn sie schon eine Zeit lang hier praktiziert haben.

Frage: Sie würden also sagen, daß diese Leute quasi im Notstand gehandelt haben, was würden Sie daraus folgern, Sie praktisch als außenstehender Hilfserzieher?

Z. 34: Daß es an der Leitung des Kalmenhofes mangeln, hängen muß, daß die Leute von oben bzw. ach . . .

Frage: Haben Sie in der Gruppe, die Sie übernommen haben mal so große Schwierigkeiten gehabt, daß Sie mal in Versuchung waren zu schlagen?

Z. 34: Das trifft tatsächlich zu, ja. Ich probiere dann eigene Vorstellungen, ja, von Erziehung anzubringen. Der Erfolg ist, daß mir jetzt zur Zeit die Gruppe – wie man so sagt – auf dem Kopf rumtanzt. Nicht, die Versuchung liegt nahe, zu schlagen, also ich habe bis jetzt noch nicht, aber – aber, es kann heute schon oder morgen der Fall sein, daß ich dann doch mal! Wir müssen aber doch jetzt mal unterscheiden zwischen denen, denen mal die Hand ausrutscht und denen, die notorisch schlagen.

#### Äußere Arbeitsbedingungen

Nach Z. 33 (zusammengefaßt): Im Heilerziehungsheim Kalmenhof in Idstein werden ca. 500 Kinder und Jugendliche – z. T. milieugeschädigt, z. T. geistig behindert – von 96 Angestellten betreut.

Das sind im Einzelnen:

1 Direktor	4 Kindergärtnerinnen
1 Sozialarbeiterin	3 vollausgebildete Erzieher
1 Psychologin	3 heilpädagogisch ausgebildete Erzieher (davon 1 Gymnastiklehrerin)
1 Erziehungsleiter	33 Erzieher mit LWV-eigener Ausbildung
2 Krankenschwestern	47 Erzieher ohne jede Ausbildung

Es fehlen 44 Erzieher (Stand vom 1. 6. 69)

»Hieraus ist zu ersehen, daß für etwa 500 behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Heilerziehungsheim Kalmenhof die heilpädagogische Betreuung in keiner Weise durch die entsprechenden Fachkräfte wahrgenommen werden kann.

Vollausbildung ist eine mindestens zweijährige Ausbildung an einem Seminar für Heimerziehung bzw. Kindergärtnerinnen. Die verbandseigene Ausbildung sah bis 1965 so aus, daß einmal in der Woche ein Unterrichtsvormittag stattfand. Dieser Unterricht einmal wöchentlich erstreckte sich über zwei Jahre. Zusätzlich kamen noch Abendkurse und Wochenendkurse im musischen Bereich hinzu und im Juni 1965 wurde dann die erste Prüfung hier im Kalmenhof vor dem Prüfungsausschuß des LWV durchgeführt. Die jetzige verbandseigene Ausbildung ist folgendermaßen: Innerhalb von 2 Jahren werden am zentralen Ausbildungsinternat in Kassel in der Orthopädischen Klinik Wilhelmshöhe 4 mal 4-Wochenseminare durchgeführt, in denen die Erzieher Unterricht in Psychologie, Heilpädagogik, Rechtswesen usw. haben.«

...

#### Selbsteinschätzung der Erzieher

...

Z. 48: Am 15. September 1969 trat ich meinen Dienst im Heilerziehungsheim Kalmenhof des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen an. Ich beabsichtigte, die LWV-interne Heimerzieherausbildung zu machen.

Am 15. 9. (ich war seit dem 14. 9. im Kalmenhof) suchte ich den Heimleiter Göschl auf, um mich ihm vorzustellen und um mit ihm über meine Arbeit und Ausbildung zu sprechen. Herr Göschl war freundlich, sagte mir aber sofort, er habe augenblicklich wenig Zeit, da er sich im Wahlkampf befinde: »Nach der Wahl unterhalten wir uns noch mal«! Dazu kam es nie.

Herr Göschl plauderte dann noch etwas mit mir über Berlin, fragte mich, ob ich etwa zur APO gehöre. Ich war etwas erstaunt und fragte, ob seine Vermutung mit meinem Bart zu tun habe. Da lächelte Herr Göschl nur. Jedenfalls machte er deutlich, daß, falls ich APO-Anhänger wäre, der Kalmenhof nicht der rechte Platz für mich sei. In diesem Zusammenhang erwähnte Herr Göschl, im Kalmenhof gäbe es viel Gerede, um das ich mich aber nicht kümmern solle. Welcher Art das Gerede sei, sagte Göschl nicht.

Im Knabenhaus – jetzt Tannenhaus – zeigte mir der Hausleiter, Herr Sch., die Räume und teilte mich dann der 3. Gruppe zu. Hier arbeitete ich etwa drei Wochen mit. Als dann ein Erzieher ausfiel, mußte ich die Gruppe selbstständig führen. Die Situation war für mich äußerst schwierig. Aus Bemerkungen anderer Erzieher und aus Beobachtungen war mir klar, daß die Arbeit der Erzieher nach einem Haupt Gesichtspunkt bewertet wurde: Danach – inwieweit er in der Lage war, seine Gruppe »ruhig« zu halten! Ruhe und Ordnung sind

für den neu eingetretenen Erzieher die Orientierungspunkte seiner Arbeit, alle anderen möglichen Kriterien treten dahinter zurück, bzw. sind nicht vorhanden.

Ich selbst sah in erster Linie die Kinder und ihre Bedürfnisse, war geneigt, beispielsweise den Bedürfnissen der Kinder nach spielenwollen, nach sich-raufenwollen nachzugeben, ließ es auch einmal zu, daß die Kinder abends, als sie nach dem Heimplan hätten ins Bett gehen müssen, noch ein paar Minuten im Flur herumliefen, weil sie eine Fehde mit der Nebengruppe hatten.

Dadurch, daß ich nur etwas mehr Spielraum für die Kinder ließ entstanden mir zwei Arten von Schwierigkeiten – mit den *Kindern*, mit den *Kollegen*.

Selbstverständlich merkten die Kinder bald, daß ich »nicht so streng« war und nutzten das weidlich aus. Sie fingen an, Krach zu schlagen, durch die Zimmer zu rasen, Aggressionen an Türklinken, Hockern, Schränken und Fensterscheiben auszulassen. Auch richteten sie Aggressionen gegen kleinere und schwächere Kinder, was ich aber zumeist abwenden konnte.

Diese Ereignisse – es wurde in meiner Gruppe laut – riefen meine Kollegen auf den Plan. Sie eilten mir zu Hilfe, indem sie in meine Gruppe stürmten und »Ruhe« brüllten. Bei einer solchen Gelegenheit beobachtete ich auch, daß der Hilfserzieher dem Jungen Christof K. eine heftige Ohrfeige gab.

Mir war interessant zu beobachten, daß ein mit mir eingestellter Erziehungshelfer – wie ich unausgebildet – sich schon so benahm: Auch er pflegte ab und zu meine Gruppe aufzusuchen und durch Schimpfen für Ordnung zu sorgen. Er hatte also in kürzester Zeit sich den Normen der Anstalt angepaßt, die dort üblichen Verhaltensweisen übernommen – oder hatte er sie schon mitgebracht? – und war entsprechend von den Kindern respektiert, in die Gruppe der »erfahrenen Erzieher« aufgenommen.

Für mich dagegen nahmen die Konflikte zu; indem die anderen Erzieher so in meine Gruppe »hineinfunkten«, nahmen sie mir die Chance, mit den Kindern im Laufe der Zeit andere Verhaltensformen aufzubauen. Die Kinder reagierten unbewußt wie die anderen Erzieher: Auch sie nahmen an, daß mit mir etwas nicht stimmt, daß ich für die Erziehungsarbeit *unfähig* bin.

Diesen Vorwurf der Unfähigkeit bekam ich dann zunehmend offen oder versteckt zu hören. Beispielsweise stellte mir Herr Sch. die Kindergärtnerin Frau H. als leuchtendes Vorbild hin, eine Dame, deren erzieherische Qualitäten zum Beispiel daraus zu erschließen sind, daß ihre Kommandos über mehrere Stockwerke deutlich zu vernehmen sind.

Ein anderer Erzieher warf mir vor, meine Versuche, anders zu erziehen, würden von mir »auf dem Rücken der anderen Erzieher« ausgetragen. Sie hätten den Schaden davon, wenn die Kinder durch meinen Einfluß schwieriger würden. Er drohte mir auch, mich aus meinem Zimmer zu holen, wenn die Kinder abends im Bett nicht Ruhe hielten, während er Spätdienst hatte. Ich versuchte ihm klarzumachen, daß ich als Erziehungshelfer überhaupt nicht in der Lage sei, die volle Verantwortung für die Kinder zu tragen. Darauf erwiderte er, andere Erziehungshelfer schafften die Arbeit ohne weiteres zur Zufriedenheit, könnten sich durchsetzen usw. Mit mir aber sei auf dieser Basis (meine Einwände) eine Zusammenarbeit nicht mehr möglich.

Aus meinen Einstellungen und den Konflikten mit den Erziehern im Knabenhaus nahm ich mit der Zeit Kontakte mit den Leuten um Frau Z. und mit den Kriegsdienstverweigerern auf, um mit ihnen meine Schwierigkeiten zu diskutieren. Herr Sch. warf mir dann vor, ich hätte mich an den »falschen Leuten« orientiert.

Die Phase meiner »Austreibung aus dem Kalmenhof« begann Mitte Januar. Herr Sch. teilte mir mit, ich würde heute gebraucht und nahm mich mit ins Dienstzimmer des Erziehungsleiters. Die dort anwesenden drei Herren eröffneten mir, der Betriebsrat hätte am vergangenen Tag meine Entlassung beschlossen, wenn ich bis zum 15. März nicht selbst gekündigt hätte, würde man mir kündigen.

Als Gründe wurden genannt:

»Ich sei nicht imstande, eine Gruppe zu führen. Es sei besser für mich und das Heim, wenn ich an anderer Stelle eine Ausbildung mache.«

»Ich würde meiner Aufsichtspflicht nicht genügen.«

(Die Kinder waren mehrmals von mir für kurze Zeit auf der Wiese alleingelassen worden: ich bin der Ansicht, daß das manchmal notwendig ist, damit sie selbständiger werden, ich war aber immer in der Nähe der Kinder!)

»Ich übe einen schlechten sittlichen Einfluß auf die Kinder aus, ich hätte meine Freundin in den frühen Morgenstunden in meinem Zimmer zu Besuch gehabt«. Zu dem letzten Vorwurf ist zu sagen, daß ich in einem anderen Haus wohne als die Kinder, der Vorwurf »inhaltlich« also gar nicht zutrifft. Darüberhinaus bin ich allerdings der Meinung, daß auch Heimkindern nicht verborgen bleiben sollte, daß Beziehungen zwischen Männern und Frauen zum Leben gehören und selbstverständlich sind. Aus diesem Grunde – weil ich meine, daß die Kinder, die unter so unnormalen Bedingungen aufwachsen müssen, unbedingt Erfahrungen sammeln müßten, habe ich die Kinder meiner Gruppe einmal gefragt, ob sie meine Freundin kennenlernen möchten. Die Kinder freuten sich und stimmten zu. Meine Freundin – sie studiert in Frankfurt Pädagogik – war dann einen Sonntagnachmittag lang mit in der Gruppe, wo sie sich mit den Kindern unterhielt und mit ihnen spielte.

Herr Sch. sagt mir anschließend, es ginge nicht an, daß ich »während der Dienstzeit« Besuch empfinde, das hätte ich doch wohl früher bei der Post auch nicht gekonnt. Dadurch würde ich mich nicht genug um die Kinder kümmern können.

Hier kann man klar sehen, daß Herr Sch. die Probleme von Heimkindern, zum Beispiel ihre Bedürfnisse nach »normalem« Leben überhaupt nicht einschätzen kann. Er vergleicht die Arbeit an Kindern mit der Arbeit an Briefen und Paketen! Außerdem war ja gerade durch meine Freundin eine Möglichkeit gegeben, im Gespräch etwas mehr auf die einzelnen Kinder einzugehen, was sonst im Heimbetrieb kaum möglich ist.

### *Die Jugendlichen*

Die Leitworte des Heimes, die am Eingang der geschlossenen Abteilung in Stafelberg hängen

»Mit der Einweisung in unser Heim beginnt ein neuer Abschnitt in Deinem Leben. Ziel ist Deine charakterliche und berufliche Ertüchtigung. Wir sind sicher, daß Du bei uns eine fruchtbare und schöne Zeit verbringst, an die Du später gerne zurückdenken wirst.

*Begegnung:* Wir werden Dich achten und schätzen lernen und bemüht sein, mit Dir in ein echtes Gespräch zu kommen. Wenn Dich Deine Erzieher beraten, denke darüber nach und vergiß nicht, daß sie Dir an Erfahrung und Reife viel voraus haben.

*Krisen:* Es wird Dir nicht immer leicht fallen, den gestellten Forderungen gerecht zu werden. Beweise Mut und weiche nicht aus. Zeige Dich mannhaft und diszipliniert, auch wenn es Dir einmal schwer fallen sollte.

*Bewährung:* Du wirst anfangs in Deiner äußeren Freiheit etwa eingengt werden. Du darfst aber versichert sein, daß wir Dir nach und nach den Spielraum geben werden für den Du reif geworden bist.

*Fairness:* Ein harmonisches Zusammenleben in einer größeren Gemeinschaft erfordert von jedem Einzelnen besondere Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft und Kameradschaftlichkeit. Im Umgang miteinander wollen wir es an Höflichkeit und Freundlichkeit nicht fehlen lassen. Dein Gruß soll offen und korrekt sein.

*Sauberkeit:* Ein schönes Heim soll gepflegt sein. Hilf auch Du mit, Räumlichkeiten und Anlagen sauber zu halten. Das gleiche gilt auch für die Sauberkeit Deines Körpers und der Kleidung.

*Männlichkeit:* Echte Männlichkeit zeigt sich weder im Kraftprotzen und mutwilligem Zerstören noch im ungestümen Verlangen nach Genußmitteln, sondern in Selbstbeherrschen und Maßhalten. Übe Selbstdisziplin und füge Dich Einschränkungen, die Dir auferlegt werden.

*Berufsausbildung:* Unser Heim verfügt über vielfältige Einrichtungen für ein frohes und bereicherndes Tun in der freien Zeit. Neben den verschiedenen Gruppenveranstaltungen werden Dir auch Interessencubs Anregungen und Möglichkeiten für die Ausübung und Pflege Deines Hobbys gegeben.

*Eltern und Angehörige:* Wir begrüßen, wenn wir mit Deinen Angehörigen in Kontakt kommen. Pflege gute Beziehungen zu ihnen! Einen regen Briefwechsel werden wir unterstützen. Für versteckte und heimliche Geldsendungen haben wir allerdings kein Verständnis. Auf Unredlichkeit und Heimlichtuerei läßt sich kein echtes Vertrauensverhältnis aufbauen.

*Ausgang:* Du wirst Gelegenheit haben, mit der Bevölkerung des Kreises Biedenkopf in Kontakt zu kommen. Wir erwarten von Dir, daß Du Dich bei Deinem Ausgang vorbildlich benimmst.◀

## Heilsame Atmosphäre

...

Frage: Als Sie hinkamen, hat man Ihnen da alles abgenommen?

Z. 6: Ja, alles, auch Privatsachen und Bilder: (lachend) Männer durften wir nicht haben auf Bildern, noch nicht mal meinen Vater. Da war die Schwester E. dagewesen und da war meine Mutter auf dem Bild und mit meinem Vater. Das ist zwar nicht mein richtiger Vater, gell, aber ich hab schon von klein auf Vater zu ihm gesagt, und da hab ich gefragt, ob ich das Bild behalten dürfte, und da hat sie gesagt, nein, da ist ein Mann drauf, das Bild kommt weg! Und da hat sie mir alle Bilder abgenommen. Ich hatt' gar kein Bild. Ich hatt' erst später – im November hab' ich die Bilder von meiner Mutter ins Zimmer gekriegt, vorher hatt' ich sie nie gehabt.

...

Z. 19: Ich bekomme jetzt Tabletten, ich war so erregt am Anfang. Man hatte mir nicht gesagt, daß es ein geschlossenes Heim ist, wo ich reinkomme. Und dann hat man mir alles abgenommen, Schmuck und auch die Bilder von meinem Kind, das war eine Gemeinheit. Jetzt bin ich aber einsichtig, sonst komme ich überhaupt nicht heraus.

...

Z. 6: Ja, in Guxhagen da war noch mehr. Wenn wir Radio gehört haben und wenn wir so ein bißchen im Takt rumgewackelt haben, gell, da juckt's einem ja; wenn man immer eingesperrt ist, will man ja auch mal tanzen. Nee, und da hieß es dann: »Hört auf, sonst wird das Radio ausgemacht!« Oder wenn einer angefangen, wenn jetzt so ein sentimentales Lied kam, eine hat angefangen zu heulen, weil sie Heimweh gekriegt hat, gell, weil vielleicht an einem

Lied hunderttausend Erinnerungen drangehängt haben, gell, da wurde auf den Knopp gedrückt und ausgemacht. Wenn wir einen Brief gekriegt haben, wir durften nicht heulen, sonst haben wir den Brief abgenommen gekriegt. Weihnachten dürften wir auch nicht heulen – ich war ja Weihnachten nicht da – aber das hab ich von einem Mädchen erzählt gekriegt »Heul Weihnachten nur nicht, sonst darfst Du nicht runter!«

....

Z. 12: Es durfte da in diesem Heim bei Tisch gesprochen werden, es durfte nicht laut gesprochen werden, es mußte alles aufgegessen werden. Manchmal gab es dreimal dasselbe (rote Bete), obwohl die Kinder es nicht mögen, aber es war nahrhaft. Wenn nicht alles aufgegessen wurde, wurde das, was die Kinder gerne mögen, der Obstsalat z. B., gestrichen. Es sind eben alles diese kleinen Feinheiten, grad in diesem Heim, die einem das so schwer machen, daß man nicht richtig arbeiten kann. Ich hab mich jedenfalls dagegen aufgelehnt. Und daß die immer das Essen wieder hochgeschickt haben und so lange wieder vorgesetzt, bis es gegessen wurde.

Nachts wurde die Badetüre, der Tagesraum, aber nicht die Zimmer abgeschlossen. Vor der APO war es so, die mußten ihre Kleider im Tagesraum ausziehen, dann wurde zugeschlossen und dann gingen sie in ihre Schlafzimer. Den Tagesraum habe ich zugeschlossen wegen dem Radio, die stellen das sonst nachts laut an, die konnten auch die Kleider mit ins Schlafzimmer nehmen. Die Mädchen hatten alle ihre Privatwäsche hier und nach und nach habe ich durchgesetzt, daß sie ihre Privatwäsche anziehen konnten.

Das war noch so am Anfang als ich kam, die Mädchen durften sich nicht schminken, durften keine langen Hosen tragen, hatten Anstaltskleidung an, hatten auch Anstaltsnachthemden. Dann durften sie nicht rauchen und es waren 60 Mädchen, die waren unten in einem Speisesaal und durften sich nicht unterhalten. Das war am Anfang. Frau H. hat das abgeschafft. Ich hab sie gefragt, ob wir uns unterhalten dürften, ja, wir durften.

Darauf ist eine Erzieherin mit ihrer Gruppe nach oben gegangen und sagte, bei dem Krach könnte sie das nicht aushalten und so fort.

...

Z. 24: Wir dürfen ja nur alle 14 Tage schreiben, das ist hier so Gesetz, das Gesetz macht die Heimleiterin. Da kann man ja keinen Kontakt halten. Da geht der Freund laufen, wenn er nur alle 14 Tage Post kriegt oder wir gehen laufen.

Frage: Haben Sie denn Schreiberlaubnis zum Freund?

Z. 24: Ja, seit kurzem, aber seien Sie mal ehrlich, was ist das denn?! Ich haue bestimmt ab. Rauchen dürfen wir nicht, aber finden Sie das gerecht, da kommen die Eltern und rauchen einfach, und die armen Mädchen zittern und können nicht rauchen. Das geht doch nicht!

Frage: Warum wollen die Mädchen Ihrer Meinung nach weglaufen?

Z. 24: Na, da fragen Sie noch! Ob Sie es glauben oder nicht, wenn die Heime offener und freier wären, wenn man uns wirklich helfen würde, würden viel weniger weglaufen. Ich kenne mich da aus. Ich bin schon von Heim zu Heim, wenn ich will, laufe ich weg. Sehen Sie mal, das ist so, als Kind war ich immer frei. Ich wollte ja besser werden. Wer hat mir geholfen? Niemand. Ich vertraue keinem mehr. Und jetzt sitzt man plötzlich und ist eingesperrt. Sagen Sie mal, ist das richtig? Und was kann man hier lernen? Nichts, keine Lehrstellen. Ich würde gerne ein neues Leben anfangen, mein Kind zu mir nehmen, heiraten. Gegen das System kommt man nicht an. Ich weiß nicht, wofür ich leben

soll. Man erzieht uns ja hier, daß wir abhauen und so Sachen machen. Ich werde mich hüten, die Wahrheit zu sagen, ich weiß was man sagt, das kommt alles in die Akte. Da sind Mädchen, die waren auf der Hilfsschule. Wenn die was nicht können, sagen die Erzieherinnen der Frau Jungermann, die wollen nicht gehorchen. Die haben mich ja gar nicht richtig zur Schule geschickt. Mit 13 hatte ich das Kind, da bin ich nicht mehr in die Schule gegangen, sondern nur immer Berufsschule, Berufsschule. Hier drinnen wird nicht so viel gemacht wie draußen; draußen besucht man Städte, Fabriken und Museen und diskutiert. Hier nur immer Kinderpflege, Nähen, Kochen – das ist ja in der Welt ganz anders.

Z. 46: Essen ist in den Heimen manchmal gut und manchmal schlecht. Dann auf der geschlossenen Abteilung ist Essenszwang. Wer's nicht ißt, der kriegt's am Abend wieder vorgesetzt. Dann passieren da drinnen die schönsten Szenen. Z. B. die Tischformen. Da müssen sie alle aufstehen bis der Erzieher kommt, der sagt dann »Guten«, alle brüllen im Chor »Appetit« und setzen sich. Nach dem Essen stehen alle auf, stellen die Stühle an den Tisch, der Erzieher sagt wieder »Wir«, alle brüllen »danken«, und dann ist eine Zigarettenpause. Am Tag werden 5 Zigaretten verabreicht – morgens in der Frühstückspause eine, nach dem Mittagessen eine und vor dem Mittagessen eine, nach der Arbeit eine und nach dem Abendessen nochmal eine. Dann, wenn auf der geschlossenen Abteilung jemand Krach gemacht hat, dann werden ihm die Zigaretten noch gesperrt.

Dann war ich in Erziehungsheimen, wo die Jugendlichen jeden Tag vor dem Erzieher antreten mußten, wie in Rengshausen, wo sie antreten mußten morgens, mittags und abends. Und dann wurde »Guten Morgen« gesagt, ein schönes Morgenliedchen geschmettert und dann wurden wir von den Werkstattmeistern abgeholt und in die Betriebe hineingeführt.

#### Heilpädagogische Erziehungsmaßnahmen

...

Frage: Haben Sie gesehen, wie geprügelt wird?

Z. 38: Ja, ich habe das schon des öfteren gesehen.

Frage: Können Sie da mal ein Beispiel sagen?

Z. 38: Als ich zum Kalmenhof kam, wurde mir demonstriert, wie man Kinder prügelt, ohne Spuren zu hinterlassen. Ein Kind wurde willkürlich aus der Gruppe herausgezogen; es bestand überhaupt kein Grund, dieses Kind irgendwie zu züchtigen; mir wurde gezeigt, daß man mit einem Kopfstoß – der Erzieher sagte mir natürlich, daß das gekonnt sein muß – und mit der Stirn auf das Nasenbein des Kindes schlagen

Frage: Also der Erzieher mit seiner Stirn?

Z. 38: Der Erzieher schlägt mit der Stirn auf das Nasenbein des Kindes.

Frage: Können Sie den Namen des Erziehers nennen?

Z. 38: Der Erzieher heißt: He.

...

Z. 44: Ja, eines Tages. Ein Zögling sollte seine Schuhe putzen, er hat sie aber nicht richtig geputzt, darüber war Herr G. so entrüstet und wütend, daß er, daß er also dem Jungen da nachgelaufen ist, der ist natürlich gleich weggerannt, ja, und da hat er ihn gewarnt: »wart nur bis Du reinkommst, bis zum Essen, da mußt Du sowieso reinkommen, und dann rauchts«, ne. Und dann hat sich der Junge vorn im Haus rumgedrückt und da ist er raus und hat ihn

reingezogen und da hat er gesagt: »Willst Du auch noch eine große Schau hier machen, was?« Und hat ihn reingezogen und hat ihn dann mit 'nem Lattenstück in meinem Beisein auf den Kopf geschlagen, auf die Finger geschlagen. Die Finger hat er gebraucht, um den Erzieher festzuhalten, weil er sich nicht mit Worten ausdrücken konnte, z. B. zu sagen, ja, hörn sie doch auf oder so, der ist sprachbehindert, ja, – der war 17 bis 18, ich kann's nicht genau sagen. Und dann hat er dazu erläutert, das Kind, ja, bzw. wenn ich mit dem Lattenstück schlage, da sieht man keine Fingerabdrücke, und da mache ich mir auch die Finger nicht kaputt; an dem Kerle da schlägt man sich ja die Finger kaputt. Das hat der G. wortwörtlich gesagt.

#### Sexual »Erziehung«

...

Frage: Gibt es spezielle Erzieherkonferenzen, wo das Problem behandelt wird, insbesondere Onanie usw., der lesbischen Liebe, der Homosexualität?

Z. 12: Das gab's nicht, nur wenn zwischen einem Jungen und einem Mädchen etwas war, wurde dieser Fall besprochen. Das mußte unterbunden werden (Welche Maßnahmen?). Ich war nicht dabei, auf jeden Fall wurden sie beide ganz schön heruntergeputzt. Man hat gesagt, lerne du erst was, das ist das Typische, was die heute einem sagen, und dann kannst du dich erst um Jungens kümmern.

Frage: Sind Mädchen im Rahmen der Heimöffentlichkeit diskriminiert worden, wenn sie versuchten, ihre Freunde mit aller Macht doch zu behalten?

Z. 12: Mit entsprechenden scharfen Bemerkungen etwa, wenn du Hosenbeine siehst, schnappst du über, ja, das haben sie gesagt, so auf die Tour. Und als das mit den Briefchen überhand nahm, wurden die Briefchen in den Schaukasten gehängt. Wir hatten einen Schaukasten unten, wo man Basteleien ausstellte.

Frage: Wer hat das getan?

Z. 12: Eine Erzieherin, ich weiß nicht mehr wer. Mich hat es nur gewundert, wenn Mädchen aus dem Heim waren und sie besuchten und die kamen geschminkt und kurz an, die wurden immer freundlich empfangen, zu denen war man sehr nett, zumal sie später dann einen festen Freund hatten und wenn was aus ihnen geworden war. Hingegen die Mädchen, die noch im Heim waren, da war man nicht so großzügig, die durften sich auch unter der Woche nicht schminken.

Frage: Man hat also Briefchen in den Schaukasten gehängt und was geschah dann?

Z. 12: Den sollten alle lesen als Blamage, das sollte die Strafe sein. Die Briefe wurden nicht ausgehängt, weil Fehler drin waren, sondern um zu zeigen, daß die zwei miteinander gehen. Man hat es ins Lächerliche gezogen.

Ein Mädchen hat sich z. B. einen Sexipullover zu Weihnachten gewünscht, da meinte die Erzieherin, das Mädchen wolle ja nur ihren Busen zeigen, dabei hatte sie es gar nicht darauf abgesehen gehabt, das ist doch nur eine Modeerscheinung, das gleiche ist mit den kurzen Röcken gewesen und mit den langen Haaren. Lange Haare sah man nicht gern, man hat nach Möglichkeit versucht, die Mädchen zu beeinflussen, daß sie ihre Haare schneiden lassen, und ich muß sagen, ich war auch so weit und habe das auch mit versucht. Man wird einfach mit in eine Tretmühle hineingezogen und zieht dann auch mit. Das war das

erste Mal, wo ich so mitgezogen habe. Dann hat es gedämmt und ich habe mich dagegen aufgelehnt und habe gesagt, warum sollen die keine langen Haare haben . . .

Ich befürworte durchaus daß die Mädchen Kontakt zu Männern haben. Ich muß natürlich alles heimlich machen. Ich bin mit den Mädchen auf den Spielplatz gegangen, da haben sich Pärchen gebildet, dann habe ich mich verabschiedet, habe aber gesagt, in einer Viertelstunde müßt ihr wiederkommen, denn wir müssen dann zu Hause sein. Ich habe mit den Mädchen sehr offen über diese ganzen Sachen gesprochen, auch über Selbstbefriedigung; sie haben dann auch von sich aus erzählt, und hab auch erzählt, daß es mir genau so gegangen ist in einem bestimmten Alter.

. . .

#### Macht Arbeit frei?

Z. 12: (Frage nach der Berufsausbildung der Mädchen).

Nein, das ist ja katastrophal, eine Schneiderlehre ist hier und eine Gärtnerlehre. In der Schneiderlehre war ein Lehrling und in der Gärtnerlehre war auch einer. Die anderen haben gearbeitet, auch die 14jährigen.

Z. 47: Morgens um 6 Uhr aufstehen, waschen, Zimmer sauber machen, um 1/2 gab's Frühstück, um 8.00 Uhr kamen Frau Sch. oder Frau H. und haben uns eingeteilt an die Arbeitsstätte, die meisten sind in den Garten oder in die Industrie rüber, in die Waschküche und in die Schneiderei gegangen und hatten um 10.00 Uhr eine Pause 20 Minuten, und dann hatten wir bis um 1/4 vor 12.00 Uhr, und um 12.00 Uhr gab es Mittagessen. Das hat gedauert bis 20 nach 12.00 oder 1/2 1.00 Uhr und dann hatten wir frei bis 1.00 Uhr. Dann sind wir wieder an die Arbeit und um 3.00 Uhr hatten wir wieder eine Pause, wieder 20 Minuten und um 5.00 – 1/2 6.00 Uhr war dann die Arbeitszeit zu Ende.

Frage: Was haben Sie verdient?

Z. 47: Das ging nach Noten. Wer nicht gut gearbeitet hat, der hat dann eine 4 oder 5, für »sehr gut« gab es DM 1,50 in der Woche, eine Fleiß-, eine Ordnungs- und eine Sauberkeitsnote. Die Mädchen hatten dann, wenn es hoch kam DM 14,-- im Monat. Dafür müssen sie wirklich hart arbeiten. Wenn es hoch kam, hatten sie 3 x DM 1,50 in der Woche. Die Noten gaben die Arbeitserzieherinnen. Die meisten Mädchen waren damit einverstanden. Als ich kam, habe ich gesagt, da kriege ich bestimmt nicht viel Geld.

Frage: Welche Arbeit haben Sie in der Industrie geleistet?

Z. 47; In der Industrie haben wir Knoten aufgemacht, das sind lauter so weiße Lumpen und da konnten wir sitzen und haben Knoten aufgemacht.

Z. 12: Da sind Fleischsäcke, wo früher Fleisch eingepackt war, die sind jetzt gewaschen worden, früher hat man mir erzählt, sind sie nicht gewaschen worden, es wären noch so viel Knochen drin gewesen. Allerdings trifft man die jetzt auch noch drin, da sind Eisenhaken drinne und Blutreste, da sitzen die Mädchen vor einem großen Sack, der wird ausgekippt, und da sitzen sie mit weißen Kitteln und so Schürze, weil es furchtbar staubt da drüben, und haben so einen Spieß in der Hand und machen Knoten auf. Ungefähr fünf machen Knoten auf und zwei legen die Säcke zusammen und die dritte, die rollt das dann, das wird dann von einer Firma abgeholt. Diese Arbeit wird nicht abgestellt, es wird weiter gemacht, die Kinder, die vom Kalmenhof kommen, die sollen diese Arbeit übernehmen. Ich finde das unverantwortlich, daß Kinder,

die geistig behindert sind, die sollen irgendwie noch was lernen! Und ich hab zu Frl. Sch. gesagt: »Wer nicht blöd ist, der wird es dort drüben, die sollen jetzt diese Arbeit machen, die lernen überhaupt nichts dabei, das ist wirklich stumpfsinnige Arbeit!« Und kalt ist es da drüben, es ist die reinste Bruchbude. Einem Mädchen von hier ist einmal ein Stück Decke auf dem Kopf gefallen. Es ist ein Vertrag zwischen einer Firma und dem LWV und dann ist noch eine andere Industrie, da wurden Schürzen genäht . . . Die Schürzen wurden in Akkordarbeit hergestellt und die Mädchen wurden nach Noten bezahlt. Die Küche, die Hausgruppe wird nach Noten bezahlt. Nachdem die APO hier war, wurde nicht mehr nach Noten bezahlt, dann bekamen die Mädchen ihr reguläres Taschengeld. Die Bezahlung geht nach Alter, es git aber heute noch Fleiß- und Arbeitsprämien (DM 10,-). Das höchste sind dann DM 30,-. U. arbeitet am Tag ca. 8 Stunden, Samstags müssen die Mädchen das Haus sauber machen. Die behinderten Kinder arbeiten auch hier. Vor allem diese Arbeit in der Industrie verurteile ich. . . . die eine flickt, die andere näht etwas zusammen etc., wer schnell ist, bekommt eine gute Note. Jetzt dürfen die Mädchen bei der Arbeit sprechen, früher nicht. Wieviel Landwirtschaft dazu gehört, ist nicht bekannt, früher waren mal 8 Kühe da.

...

Frage: Wie ist das, wenn sie aus der Schule herauskommen, was müssen sie da machen?

Z. 8: An und für sich werden sie getestet in der 9. Klasse und zwar machen das der Herr W. vom Arbeitsamt und ich zusammen mit den gängigsten Tests des Arbeitsamtes. Und dabei stellt sich dann häufig heraus, daß manche Jungen eine durchaus normale Intelligenz haben, sie sind nur eben im sprachlichen Bereich schlechter dran, weil sie eben durch die Sonderschule nicht so weit gefördert wurden, daß eben gerade in den Bereichen, die eben doch ganz stark abhängig sind von der Kultur, daß dann eben doch gewisse Mängel da sind. Aber es zeigt sich, daß eben die gar nicht so schwachsinnig sind, wenigstens zum Teil nicht, sondern sie sind schulisch verwahrlost. Sie sind in Bereichen, die unabhängiger sind von Kultur und Wissen, zum Teil ganz gut. Und dann wird eben entsprechend diesen Fähigkeiten mit der Berufsberatung zusammen überlegt, zu welchem Beruf er sich eignet. Und jetzt fängt es an: im Heim selbst kann man z. B. nicht Fliesenleger lernen oder Tankwart oder Autoschlosser oder überhaupt diese Berufe, die sehr begehrt sind, die kann man nicht lernen. Man kann werden: Bäcker, Metzger, Schlosser, Spengler, Schreiner, Maurer, Gärtner, dann Polsterer und dann . . .

...

Z. 8: Ja, unsere Lehrlinge werden ab und zu nach Klier oder nach Black und Decker geschickt. Dort kriegen sie einen Stundenlohn von ungefähr 2,50 und dort sollen sie lernen, wie das Leben ist. Unter dieser Motivation schickt man die Jungen da hin. So kann man sich vorstellen, wenn man irgendwo anfängt, ist der 1. und 2. und 3. Tag furchtbar schwer. Und die Jungen bleiben ja nur 2 bis 3 Tage dort, sie haben also nicht erfahren, wie das Leben wirklich ist, sondern sie haben es nur von der ganz, ganz schwarzen Seite her erlebt, sondern wie schwer es eigentlich ist in den ersten Tagen. Und wenn sie dann versagen und wenn sie dann resignieren, dann wird ihnen gesagt: »Nu siehst Du, so ist das Leben und so gut hast Du es also hier im Kalmenhof, hier wird ja auch gar nichts von Euch verlangt« und so . . ., so daß die Jugendlichen im Grunde genommen eine Angst vor dem »Draußen«, vor der Welt außerhalb des Heimes, ich möchte fast sagen: »kultiviert« wird.

...

Z. 46: Dann muß noch gesagt werden, daß wahllos eingeliefert wird, was ein Fehler vom LWB ist. Er weist in Staffelberg ein. Staffelberg muß aufnehmen, ob er will oder nicht. Da kommen welche hin, wo wirklich Hirngeschädigte sind oder hirngeschädigt geworden sind in dieser Gesellschaft. Oder Andere, die selbst sozusagen als Kriminelle abgestempelt werden und andere, die z. B. milieugeschädigt sind, darunter betroffen werden, daß sie nämlich in diesem Heim dann dies dazulernen, was sie vorher nicht kannten, z. B. Schlösser knacken, Autos knacken, Zigarettenautomaten knacken, Zigaretten stechen u. ä. mehr. Dazu werden sie als Kriminelle herangezogen. 63% derer, die ein Jahr in einem Heim waren, sind jetzt in einer Jugendstrafanstalt wie Roggenberg. Und andere, die noch länger in einem Heim waren – 3 oder noch mehr Jahre – sogar bis zu 79%.

Z. 6: Mir hat's genutzt, das Jahr. Alles, was ich darin gesehen hab, diese ganzen lesbischen Weiber darin, daraus habe ich doch nur gelernt!

Frage: Was für eine Kenntnis haben Sie denn daraus gewonnen?

Z. 6: Daß ich nicht mehr nach Guxhagen will, daß ich mein Leben anders gestalten werde wie vorher . . .

Für mich persönlich war schön, daß ich zu mir gekommen bin.

Frage: Wie sind Sie denn zu sich gekommen?

Z. : Ich bin von dem ganzen Heim abgeschreckt worden. Wenn sie da mit zwei zusammen im Zimmer liegen, die zusammen was haben und sich jede Nacht das Gestöhne anhören, da werden sie nämlich bald wahnsinnig. Und daß mich das abschreckt, das ist ja wohl klar.

Frage: Sie meinen also, so ein Heim müßte sein zur Abschreckung?

Z. 6: Nee, nicht zur Abschreckung, nicht für uns Mädchen. Für die Mädchen, wie gesagt für die Mädchen, die auf den Strich gehen, die müßten darein kommen. Aber nicht Mädchen, die nur abgehauen sind und das erste Mal ins Heim kommen, die dürften da nicht reinkommen.

Frage: Meinen Sie nicht auch, daß dann die Mädchen, die auf den Strich gingen, dort lesbisch werden, statt daß sie zu einer normalen Entwicklung gebracht werden?

Z. 6: Gerade die tun es ja, gerade die verderben ja die Anderen!

Frage: Das ist aber doch auch schlecht für die?

Z. : Aber denen ist doch sowieso nicht mehr zu helfen!

Frage: Bestimmt?

Z. 6: Ja.

Frage: Ich habe mit vielen gesprochen, denen geht es nicht viel anders, als denen, die weglaufen. Die haben kein ordentliches Elternhaus, keine Bezugsperson?

Z. 6: Deswegen brauchen sie doch nicht auf den Strich zu gehen! Ich habe auch niemanden!

Frage: Aber der Eine ist z. B. stärker, der Andere ist halt schwächer. Da kann man doch was für die tun? Was Besseres, als sie einzusperrern?

Z. 6: Na also, wenn Eine drei-, viermal ins Heim kommt, und jedesmal wenn sie rauskommt, immer wieder den gleichen Mist macht, da ist ihr nicht zu helfen!